

Mutter, Onkel J. Brüll, mit väterlichem Wohlwollen auf, obwohl ich nicht ganz appetitlich ausseh.

In dem Hause meines Onkels fand ich die liebevollste Behandlung. Er war einer der reichsten und angesehensten, zugleich einer der gelehrtesten und achtungswertesten Männer jener Zeit. Gastfreundschaft und Wohlthun waren die zwei Hausfreunde dieser Familie.

Ich mußte im Hause wohnen, wurde neu überzogen und hergerichtet und lebte da ein flottes Leben. Doch sollte dieses Haus meines edlen, vortrefflichen Oheims nicht zu meinem „Capua“ werden, obwohl — mein allezeit liebebereites, aber nicht allezeit getreues Herz da einen kleinen Kinderroman durchmachte.

Mein Onkel hatte nämlich ein Töchterchen, „Pepi“, ein allerliebstes Exemplar von einem Brünettchen!

Sie sehen, sie lieben, sie heiraten wollen, war das Geschäft von drei Minuten!

An einem Freitag abends kam ich in Preßburg an, am Sonnabend besaß Cousinchen „Pepi“ schon einen Liebesbrief von mir, acht Seiten stark, geschrieben mit allem Aufgebot an fingerdicken Buchstaben, und jeder Buchstabe sah aus wie ein „Sohn der Wildnis“, der von Parthenia geschoren wird. — Was ich auf diesen acht Seiten schrieb?

Die zimperliche Emilia Galotti sagt: „Was er gesprochen und was ich erwidert, ich weiß es nicht, mein Vater!“ Ich weiß nicht, was ich sagte, oder was ich gesagt haben konnte! Es kam auch weiter zu keiner mündlichen Verhandlung zwischen uns, nur so viel weiß ich, daß wir oft stundenlang beisammen saßen, ohne ein Wort zu sprechen oder etwas anderes zu thun als „Haselnüsse“ zu knacken!

Haselnüsse war nämlich Cousinchen Pepis Leidenschaft, und also wurde sie auch meine Leidenschaft!

Wenn der gute Werther es zum Entzücken fand, wenn Lotte den Kindern „Butterbrot aufstrich“ und er die „kleinen Kohnäschen“ hätte küssen mögen, dann weiß ich nicht, warum